

Evangelischer Kirchenkreis
Gladbeck · Bottrop · Dorsten



**Bericht des Superintendenten
zur Kreissynode am 27. November 2020**

– mündlicher Teil –

(Es gilt das gesprochene Wort.)

Superintendent Steffen Riesenberg
Humboldtstr. 15
45964 Gladbeck

02043 279-350
steffen.riesenberg@ekvw.de

Der „Bericht des Superintendentent“ kommt in Zukunft immer in zwei Teilen: Einen Teil werde ich der Synode mündlich vorgetragen, einen Teil werde ich schriftlich vorlegen. Der mündliche Teil wird eher „Zeitansage“ sein und versuchen, ein oder zwei Themen ins Gespräch der Synode und des Kirchenkreises einzutragen. Der schriftliche Teil greift weitere Punkte auf und gibt einen Einblick in meine Arbeit als Superintendent und in die Arbeit des Kreissynodalvorstands. Sie finden ihn seit Mittwoch auf der Internetseite des Kirchenkreises – und da steht später dann auch dieser mündliche Bericht. In der Aussprache im Anschluss können wir gerne über beide Teile sprechen. Nun denn.

Hohe Synode, liebe Schwestern und Brüder!

So viel wie im Moment sind wir selten zu Hause. Manche dürfen die Wohnung nicht verlassen, und wir alle sollen aus guten Gründen Abstand halten und möglichst in den eigenen vier Wänden bleiben. Obwohl wir so viel zu Hause sind, werden uns Stadt und Land fremd. Ich kann und möchte mich nicht an den Ausnahmezustand gewöhnen, und merke doch, wie ich mich in der so genannten „neuen Normalität“ einrichte.

Das ist meine Angst: Was, wenn wir uns daran gewöhnen, dass Kontakt zu anderen Menschen gefährlich ist? Was, wenn wir uns daran gewöhnen, dass Busfahrer hinter Flatterband und Kassiererinnen hinter Plexiglas arbeiten? Was, wenn wir uns daran gewöhnen, dass Gottesdienste, Theater und Kultur im Internet, aber nicht mehr in Theatern und auf Bühnen und Kirchen stattfinden?

Im Exil.

Die Bibel erzählt vom Exil des Volkes Israel in Babylon. Siebzig Jahre lang waren die Menschen an einem fremden Ort, verschleppt aus dem Leben in ihrer Heimat, dem Leben, das sie kannten. Verzweifelt haben sie versucht, die Erinnerungen an ihre Heimat zu bewahren. Im 137. Psalm heißt es: „An den Wassern zu Babel saßen wir und weinten, wenn wir an Zion gedachten. [...] Wie könnten wir des HERRN Lied singen in fremdem Lande?“ In diese Situation schreibt der Prophet Jeremia einen Brief an die Leute im Exil, mit Grüßen von Gott. Er bittet sie, der Ausnahmesituation mit Liebe und Geduld zu begegnen: Baut Häuser, gründet Familien, pflanzt Gärten und esst ihre Früchte, und schließlich: „Suchet der Stadt Bestes, dahin ich euch habe wegführen lassen, und betet für sie zum HERRN; denn wenn's ihr wohlgeht, so geht's euch auch wohl.“

Vielleicht ist diese Art des Umgangs mit dem Exil eine gute Weisung auch für uns, in unserem Corona-Exil. Manchmal müssen wir beweinen, was alles nicht geklappt hat, auch dafür muss Zeit und Raum sein. Als Kirche haben wir in diesen besonderen Zeiten eine wichtige Aufgabe: In diesen Zeiten das Beste zu suchen. Das ist die Erkenntnis Jeremias. Du kannst zwar ins innerliche Exil gehen, aber du bleibst verwoben mit der Gesellschaft, mit den Menschen und den äußeren Umständen. Und wenn es der Gesellschaft gut geht, dann wird es auch dir gut gehen.

Wo wart ihr denn?

Im Frühjahr und im Sommer ist der Ruf nach der Kirche laut geworden: Wo wart ihr denn, werden wir gefragt, übrigens sowohl von außenstehenden als auch von Menschen in unseren eigenen Reihen. Wo wart ihr denn? In manchem Diskussionsbeitrag habe ich die Barmherzigkeit vermisst. Natürlich muss sich auch die Kirche erst sortieren. Es gibt Pfarrer*innen im Kirchenkreis, die gehören zur Risikogruppe oder haben Angehörige, die sie besonders schützen möchten. Und wer 25 Jahre oder länger Kirche als eine Arena für Kontakt zwischen Menschen gestaltet hat, der darf ein paar Wochen brauchen, um innerlich auf neue Formen umzustellen. Ich wünsche mir, dass wir uns – auch im Blick auf die Zukunft – mit großer Barmherzigkeit begegnen und von vorschnellen Urteilen absehen.

Wo wart ihr denn? An Krankenbetten und in vielen persönlichen Gesprächen am Telefon. In digitalen Angeboten im Internet. In Altenheimen und Wohngruppen, in Demenz-WG's und Jugendeinrichtungen. Bei den Menschen, da waren wir. Jemand mag einwenden, dass wir das nicht gut kommuniziert haben. Das ist aber auch nicht das erste Anliegen von Seelsorge, dass sie gut kommuniziert wird. Sie geschieht einfach, haupt- und ehrenamtlich, in Kirche und Diakonie. Gott sei Dank. Wo wart ihr denn? Bei den Menschen waren wir.

Allerdings – nicht bei allen. Und das möchte ich auch ganz deutlich sagen: Wir sind als Kirche in den vergangenen Monaten Vieles schuldig geblieben. Bei denen, die von uns enttäuscht sind, bitte ich in aller Form um Entschuldigung.

Jetzt ist ein guter Zeitpunkt, einmal öffentlich und im Namen der Kirche Jesu Christi denen zu danken, die in den letzten Monaten in unserem Namen für andere da waren: Ich denke an die Seelsorger*innen in den Krankenhäusern und Pflegeheimen. An die Mitarbeitenden im Diakonischen Werk. An die Erzieherinnen und Erzieher in unseren Kitas und im Offenen Ganztage. An die Religionslehrer*innen und an die Schulpfarrer*innen. Sie alle machen Unmögliches möglich, um der Kinder und Jugendlichen willen. Es gibt so viele, die auf unterschiedliche Art und Weise an ihre Grenzen gegangen sind in diesem Jahr. Vielen, vielen Dank für Ihren Einsatz!

Betet für sie zum Herrn.

Jeremia sagt: „Suchet der Stadt Bestes, und betet für sie zum Herrn.“ Deshalb sind mir die Gottesdienste so wichtig. In der Krise, im Exil, da gewinnt das Gebet an Bedeutung. Es ist wichtig, dass bei uns gebetet wird. Jede und jeder für sich selbst, aber auch in den Gemeinden. Und das öffentliche Gebet der Gemeinde, das ist der Gottesdienst. Es reicht nicht aus, wenn das eine Gemeinde für ganz Deutschland sonntags im Fernsehen tut. Solange wir uns in den Kirchen sammeln dürfen, und dank der guten Schutzkonzepte dürfen wir das ja, sollten wir dazu auch einladen.

Wir können etwas lernen.

Eine Krise wie die aktuelle bringt die guten Ideen voran und deckt Schwächen in unserer Struktur schonungslos auf. Im Rückblick bin ich überrascht, wie viele gute Ideen im letzten dreiviertel Jahr umgesetzt worden sind: Videos und Podcasts, neue Formate für Seelsorge an der frischen Luft, ein analog-digitaler Adventskalender und so viele tolle Dinge mehr. Ich habe in Presbyterien an digitalen Sitzungen teilgenommen – und wenn ich bei meiner Wahl im Februar gesagt hätte, dass „Du musst dein Mikrofon noch anmachen“ einer der häufigsten Sätze bei kirchlichen Sitzungen werden würde – das hätten Sie mir wahrscheinlich nicht geglaubt.

Lassen Sie uns aufmerksam wahrnehmen, was um uns herum und auch in unseren Gemeinden und Strukturen passiert und wächst. Eins ist nämlich klar: Veränderungen in der Gesellschaft haben immer eine Auswirkung auf die Form, die Aufgabe und die Mission der Kirche. Ich bin sicher: Wir können viel für die Kirche der Zukunft lernen.

Die Kirche der Zukunft.

Bei meiner Vorstellung vor der Wahl habe ich ein Bild für die Kirche der Zukunft skizziert:

Das ist meine Vision für unseren Kirchenkreis: In der Zukunft sind wir kleiner, lebendiger und entschlossener. Wir leben aus der Taufe. Wir nehmen die Kinder in die Mitte. Wir machen uns für die Schwachen stark. Und wir gehen neue Wege zu den Menschen.

Diese vier Sätze möchte ich gerne in den ersten vier Jahren meiner Amtszeit zum Thema machen.

Wir leben aus der Taufe.

„Wir leben aus der Taufe“ – das ist mein Thema für dieses erste Jahr.

Das Wasser auf der Stirn, der nasse Mensch, der wache Blick der Täuferin oder des Täufers – und die Worte Jesu: Da berühren sich Himmel und Erde für einen Moment. Da lässt sich Gott, der uns oft so rätselhaft und verborgen ist, für einen Moment packen, da lässt sich Gott beim Wort nehmen: Du bist meine geliebte Tochter, du bist mein geliebter Sohn. An dir habe ich Wohlgefallen.

Diese individuelle Zusage ist ein Mittel gegen die Angst. Gegen die Ängste und Zweifel, die uns umtreiben. Gegen die Unsicherheit, ob wir denn auf dem richtigen Weg sind. Ein Mittel für unsere Sehnsucht, bei Gott angenommen und geliebt zu sein. „Ich bin getauft!“ Diesen Satz hat Martin Luther mit Kreide vor sich auf den Tisch geschrieben. „Ich bin getauft!“ Ausrufezeichen. Das war für Luther ein Satz gegen die Angst. Für ihn war die Taufe das sichtbare Zeichen dafür, dass Gott ihm seine Liebe zugesagt hat.

Leben aus der Taufe ist für mich mehr als Taufe feiern und daran erinnern. Leben aus der Taufe, das heißt, die ganze Kirche und das ganze Leben im Licht der Taufe zu sehen: Die unbedingte Zusage Gottes und sein Versprechen: „Ich bin bei dir“ sind ein Fundament, auf dem man ein christliches Leben und eine christliche Kirche bauen kann.

Hohe Synode, ich glaube, dass die gerade die Erinnerung an die eigene Taufe, an die Zusage und das Versprechen Gottes, ein Schatz in diesen schweren Zeiten sein kann. Wenn das kirchliche Leben eingeschränkt ist, und die Quellen für den eigenen Glauben nicht mehr wie gewohnt verfügbar sind, stellt sich ja die Frage neu: Was hält mich eigentlich im Leben?

Darauf ist die Taufe eine gute Antwort, weil sie an den Beginn der Beziehung des einzelnen Menschen zu Gott zurückführt: „Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein!“ Die orthodoxe Kirche kennt den Begriff der *mikroekklesia*. Damit ist gemeint: Jeder ist eine eigene kleine Kirche. Das passt gut in einer Zeit, in der wir die Menschen ermuntern, zu Hause Gottesdienst zu feiern. Um der mikroekklesia, der innen Kirche willen, finde ich es so wichtig, dass die Kinder, die getauft werden sollen, und die Menschen, die ein Taufbegehren haben, bei uns zur Taufe kommen können. Die Taufe ist ein Schatz, den Gott uns anvertraut, damit wir ihn weitergeben.

Freimütig einladen zur Taufe.

Und das tun wir auch: Die Gemeinde Bottrop hat bei einer Drop-in-Taufe für spontane Täuflinge gute Erfahrungen gesammelt. Taufseminare gibt es in Hervest-Wulfen, da wird der Aspekt der Gemeinschaft ganz neu deutlich. In Holsterhausen nehmen die Eltern und Taufpaten an einem Abend teil, bei dem sie theologisch und ganz praktisch erfahren, was die Taufe ist und welche Möglichkeiten sich in der Kirche bieten. *Mehrdimensionale Begleitung* – so nennt es die Gemeinde Gladbeck, wenn die Taufe in mehreren Kontakten eine Rolle spielt, zum Beispiel beim gemeinsamen Basteln von Taufkerzen. Die vielen Taufen von Geflüchteten in den vergangenen Jahren haben im ganzen Kirchenkreis für Freude gesorgt, und natürlich auch theologische Fragen und Themen rund um die Taufe aktualisiert.

Für unsere Kirche wünsche ich mir, dass wir großzügig und freimütig zur Taufe einladen; dass wir fröhliche Taufen feiern und dass wir unsere Ordnungen nochmal anschauen, wo sie noch einladender werden können. Dass wir der Taufe etwas zutrauen, auch für die Menschen, die wir taufen und die dann ihre Lebensstraße anderswo fröhlich weiterziehen. Und vor allem: Dass wir Geschichten von der Taufe erzählen, von Taufkerzen und -sprüchen, von Paten und Torten, von Wasser und Wort. Von Vertrauen und Hoffnung. Und dass wir die Menschen und uns selbst immer wieder daran erinnern: Du bist getauft. Du bist Gottes geliebtes Kind.

Ein theologischer Ausschuss.

In einigen Berichten aus den Gemeinden werden Anfragen und Problemanzeigen deutlich. Da geht es zum Beispiel um die Möglichkeit zur Taufe, wenn keiner der Eltern der evangelischen Kirche angehört oder um die häufige Frage, wieso Menschen, die keiner christlichen Kirche angehören, ein Patenamtsamt nicht übernehmen dürfen.

Diese Fragen sind dezidiert theologische Fragen. Ich möchte heute gerne anstoßen, was ich vor meiner Wahl schon angekündigt habe, nämlich einen *theologischen Ausschuss*. Er kann solche Fragen aufnehmen und für den Kirchenkreis eine Stellungnahme erarbeiten. Vielleicht möchten wir an der geltenden Taufordnung ja etwas ändern? Dann müssten wir es bei der Landessynode beantragen. Ich habe einen Vorschlag formuliert, wie so ein Ausschuss berufen werden könnte. Die Kreissynode gründet ihn heute, und die Gemeinden und der Kreissynodalvorstand benennen jeweils eine Anzahl Mitglieder. Der Kreissynodalvorstand beruft die Mitglieder dann, und irgendwann im Frühjahr konstituieren wir den Ausschuss. Wir können gleich darüber beraten und abstimmen, den Vorschlag finden Sie online auf der Internetseite unter „Kreissynode“.

Weihnachten.

Hohe Synode, die Zeiten werden ungewiss bleiben. Wie wir Weihnachten in unseren Gemeinden feiern können, das ist noch gar nicht absehbar. Es gibt tolle Pläne – und was davon wir wirklich umsetzen können, das wird sich zeigen.

»Es muss nicht alles so sein, wie es sonst immer war!« Diesen Rat des schwedischen Dompropsts Ludvig Jönsson habe ich in den vergangenen Jahren gerne in der Adventszeit weitergesagt. Weihnachten soll keine Last sein, sondern eine Ahnung von dem Wunder vermitteln, das zu jener Zeit in Bethlehem geschehen ist.

In diesem Jahr ist ohnehin nicht viel so, wie es sonst immer war. Vieles, was sonst in diese Zeit gehört hat, wird uns fehlen. Das Dunkel in dieser Jahreszeit fühlt sich noch etwas dunkler an als sonst, die Kälte noch etwas kälter. Und doch, oder vielleicht gerade deshalb, rufen wir es in die Welt: »In das nächt'ge Dunkeln fällt ein strahlend Funkeln.« Es wird ein wenig trotzig klingen dieses Jahr, und ein wenig sehnsuchtsvoll. Die Freude wird ein wenig stiller sein, die Klänge gedämpfter.

Ich denke, so wird es damals auch gewesen sein. Bei Maria und Josef, bei den Hirten, und bei den vielen Menschen, die sich nach Freiheit und Erlösung geseht haben. In diesem Sinne sind wir – in diesem Jahr ganz besonders – in guter Gesellschaft.

Vielen Dank fürs Zuhören.